Breslauer Beobachter.

№ 40. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Dienstag den 11. März.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Seeräuberschiff.

(Fortsetzung.)

Frau van der Becke kam. Auf einem silbernen Teller von durchbrochener köstlicher Arbeit trug sie die aromatisch duftenden Waffeln. Hinter ihr kam der Gärtner mit einem grünenden Theestrauch, der aus einem Topf von kostbarem japanischen Porzellan aufgeschossen war. Ihm folgte die Zofe mit der Kochmaschine und dem Theeservice. Man setzte sich; der Thee ward aus den frischen Blättern von der Dame des Hauses bereitet und servirt. Den Kleinen hatte man aus der Acht gelassen.

Nach dem Thee ging man in's Gewächshaus, um ein Whist zu spielen, und dann den Abend, wo man noch mehr Besuch erwartete, bei einem ächt holländischen Souper zu feiern. Den Kleinen glaubte man noch mit seiner Schmetterlingsjagd beschäftigt. — — — Die zum Souper geladenen Gäste kamen.

Das Spiel ward begonnen und fesselte, da der Einsatz hoch war, bald alle Aufmerksamkeit. Das Wetter hatte sich indeß plötzlich geändert; der Ostwind war in Nordwind umgeschlagen, er wurde zum Sturm und bald zum Orkan; furchtbar rauschte er über die dunkeln Wogen des Meeres; die Wellen schlugen schäumend an' Ufer und als die Nacht anbrach, flammten Kienkörbe auf der höchsten Zinne des Leuchtthurms, welcher wie ein flammender Riese in die Wogen des Meeres hineinschaute.

Zu gleicher Zeit blitzte es von der Hafenbatterie, und der Donner eines Sechspfünders rollte warnend über die schäumende Woge des erzürnten stürmenden Meeres!

Wo ist Arthur? fragte plötzlich Herr van der Becke, wie aus einem Traum erwachend. — — Niemand wußte zu antworten. Gärtner und Gärtnerbursche, Fischer und Kanalwärter wurden gerufen, gefragt. Keiner wollte den jungen Herrn gesehn haben. Vergebens suchte man ihn in dem Hafen.

Endlich meldete ein Fischer, der von der Strandfischerei kam: er habe den jungen Herrn auf einem Boot gesehen, welches der Sturm aus dem Kanal in's Meer trieb. Er wäre allein in dem Boot gewesen, welches pfeilschnell bei dem Kahn des Fischers vorüberflog und bald in den schäumenden Meereswogen entschwand.

Uunter den Gästen, die zum Souper eingeladen waren, befanden sich mehrere Seeoffiziers und vor Allem der Marinekapitain v. Ruyter. Wie sein berühmter Ahnherr war er ein Seemann ohne Furcht und Tadel, und unter der rauhen Außenseite schlug ein gefühlvolles Herz. „Was hilft das Fragen und Jammern?" sprach er; „noch ist vielleicht Rettung möglich und die Gondel, die den Knaben trägt, kann durch eine schnellsegelnde Schaluppe erreicht werden, ehe sie der Wind weiter hinein in die hohe See treibt. Die mir als Botenschiff anvertraute Schaluppe steht segelfertig am Ausfluß des Kanals. Kein Augenblick ist zu verlieren! Meine Matrosen sind bei der Hand. Ich selbst will den Kleinen suchen; wer Muth hat folge mir."

Mit diesen Worten stürzte er ein Glas Grogg hinunter, nahm den Hut und eilte dem Kanale zu. Einige Seemänner folgten, sprangen in die segelfertige Schaluppe und befanden sich bald auf dem Meere.

Das Fahrzeug erhob sich bald auf die Höhe des schäumenden Wasserberges bald sank es tief in's Wassergrab und stieg wieder empor, um von einer Welle überschlagen zu werden. Die kunstgerechte Hand seines Führers führte es sicher auf den Wogen. Weit hinein in's Meer leuchteten die Laternen, die am Vordertheil aufgesteckt waren, und Leuchtkugeln stiegen, um des Meeres dunkle Wogen zu erleuchten.

Der Sturm ließ nach, der Tag brach an; man fand das leere Boot als ein Spiel der Wellen, sah aber bald darauf, wie ein amerikanischer Schnellsegler ohne die gegebenen Signale zu beantworten, wie ein Pfeil vorbeischoß und in der hohen See verschwand.

„Es soll mich höchlich wundern," sagte Ruyter, „wenn das nicht ein Schleichhändler- oder Raubschiff ist; denn diese kreuzen jetzt auf dem Meere. Die Fürsten sperren jetzt ihre Reiche. Durch Hafenbatterien und Schlagbäume vergiften sie die Sittlichkeit des Volkes. Der Kaufmann, der die Abgaben des Zolles nicht erschwingen kann, wird zum Schleichhändler; der gediente Soldat, dem man den verdienten Ehrensold entzieht, zum Dieb und Räuber! Das ist der Fluch unsers papiernen Zeitalters, welches Gold aus Lumpen und aus Soldaten Lumpen und Gauner macht. Laßt uns heimkehren. Unser Suchen ist vergebens!"

„Der Sohn des Schlachtfeldes hat wohl in den Wellen sein Grab gefunden. Besser ist es, er ruht schuldlos und herzensrein auf dem Grund des Meeres, als daß einst Leib und Seele verloren gehen in einem Zeitalter, das die Selbstsucht vergiftet, wo Fürsten und Volk das goldene Kalb anbeten, und wo jeder Stand in dem andern seinen Neider sieht." Er befahl zurückzusegeln und seine Nachrichten brachten Schmerz und Trauer in van Becke's Haus und Herz. Leider war das Boot, in welchem der Knabe befindlich gewesen, des andern Tags gefunden und nun gab man das Kind verloren. — —

Am Abend desselben Tags stand in Wales Generalmajor Walladmor auf der vorspringenden Zinne seiner Burg, die uns der Nachahmer Walther Scotts so schön nach der Natur gezeichnet schildert. Eine Furche des Grams lag im Antlitz des schönen Mannes, dem Waterloos Schlacht den Sohn genommen und ihm dafür den Stern des Bathordens, das Patent des Generalmajors und das Diplom eines Baronets des Reichs gegeben hatte. Wiedergefunden hatte er die geliebte Gattin. Seit kurzem hatte sie ihm eine Tochter geschenkt, aber alle Nachfragen nach ihrem, auf dem Schlachtfelde gebornen und ach nur zu bald verlornen Sohne wurden so widersprechend beantwortet, daß beide Eltern bald alle Hoffnung aufgaben, ihn je wieder zu umarmen.

Ihnen beiden war der Erinnerungstag der Slacht bei Waterloo ein Tag der Herzenserhebung und der Trauer. Wurden an ihm nicht Beide recht sichtlich von der Todesgefahr errettet, die damals über ihnen schwebte, und war dieser Tag nicht für Englands stolzes Volk ein Tag des Ruhmes und des Glücks? Genievra v. Walladmor verstand es, jeder festlichen Erinnerung ihre Weihe zu geben.

Auf dem Vorsprung der Zinnen der Burg, die von ihren Felsenriffen so kühn und grotesk in's Meer herabschaute und deren Glacis die Kunst des Gärtners bereits in einen Naturpark im schönsten Sinne des Wortes verwandelte, hatte sie zwischen zwei weitumschattenden Linden einen Marmoraltar errichtet. Auf der Vorderplatte war mit goldenen Buchstaben die Inschrift:

Dem häuslichen Glück!

Auf der Rückseite war der Name ihres Schwieger-Vaters, des Friedensrichters, mit der Inschrift:

Er ruht in Frieden!

aufgezeichnet, und die rechte Seite enthielt einen Immortellen-Kranz und in ihm die Inschrift:

Dem Unvergeßlichen!

Heut war der Altar mit Immortellen, weißen und rothen Rosen geziert, Lorberkränze hingen von den Linden und Blumen waren auf den Fußsteg gestreut. Dies ist meines Weibes Werk, sprach der General, als er vor den Altar trat, und in demselben Augenblicke sein Weib, die geliebte Tochter an der treuen Mutterbrust aus einem Boskett hervortrat und ihn zum Altar führte. Im Schlosse spielte ein Musikchor das englische Nationallied und Genievra sprach mit Würde und Wärme:

„Der heutige Tag lehre uns Gott danken und ihm vertrauen. Wundervoll ward unser Leben erhalten; dafür ihm unsern Dank. Ich hoffe auf ihn; die Zuversicht bleibt immer noch dem Mutterherzen; der verlorene Sohn kehrt wieder; dies aber ist mein Gebet: wieder komme er mit reinem Herzen und in der

Kraft die ein bewegtes Leben und der siegreiche Kampf mit dem Versucher giebt."

Der treue Thoms, einst der Begleiter des unglücklichen Seeräuber Nicols, des Bruders ihres Gemahls, aber seit Jahren der Begleiter ihres Mannes in den Tagen der Gefahren des Ruhmes und des Glücks, unterbrach die Rede mit seinem Glückwunsch.

Dem heutigen Tage zu Ehren trug er die Uniform der Invaliden und das Waterlookreuz. Er sprach seinen Wunsch recht herzlich aus, aber er konnte die Thränen nicht hemmen, die unwillkürlich über die bräunliche benarbte Wange rollten.

„Was fehlt Dir?" sprach der General.

„Entdecke Deinen Kummer!" fuhr die Generalin fort; „längst bist Du ja nicht mehr des Hauses Diener, sondern sein Freund. Woher kommst Du jetzt? Ich sehe Dir's an, Du hast einen sauern Gang vollendet!"

„Ich komme," antwortete der herrliche Bursche, „von der Mutter Sterbebette. Der alte Wahnsinn hat sie verlassen."

„Seitdem sie das Gerippe meines unglücklichen Bruders, des Lieblingsohnes der am Galgen justifizirt wurde, begrub, ward sie ruhiger, besonnener; sie lernte wieder arbeiten und beten. Ihr Wohlstand mehrte sich und gestern ward sie 95 Jahr. Da kehrten die alten bösen Träume wieder; sie ward unruhig, ließ mich rufen. Ich fand sie an des Bruders Grab. Hastig ergriff sie meine Hand und sprach: „Die alten bösen Geister sind noch nicht versöhnt. Noch zürnt das Schicksal und der Fluch, den ich frevelnd aussprach, wuchert von Geschlecht zu Geschlecht. Ich habe verziehen und Gott verzeihe mir!! Aber höre es und warne! Nicols, der kühne Seeräuberhäuptling ist wieder auf dem Meere. Er soll, er wird sich verjüngen, und der Lehrling größer werden, als der Meister war. Toms, warne deinen Herrn; am überſprungenen Schlagbaum der durchbrochenen Zollinie begann sein Kampf mit dem Schicksal. Schützen soll er den Schlagbaum vor Uebermuth und Unthat; er schirme, er wache, aber mit Umsicht und frevle nicht gegen sein eigenes Blut. Zittern soll er nicht für Mann und Roß, für Räuber, Dolch und Blei; aber der Herr sei ihm gnädig, wenn einst Rebekka nahe und ihre Söhne und der Irrländer an seine Fesseln schlägt. — — Ich sah — — —" ein plötzlicher Schlagfluß unterbrach ihre Rede; todt sank sie in meine Arme." — — —

„Gerechter Gott!" rief Genievra, „ich ahne was da kommen wird; untergehn soll unser Geschlecht; ist eine Blutschuld unter uns, die nur vergossenes Blut versöhnen kann, so Herr, gieb mir die Kraft, daß ich sie sühne."

Mit diesen Worten sank sie ohnmächtig am Altar nieder, und der Tag der großen Erinnerung ward der, der tiefsten Trauer.

Herrlicher und freudiger wurde er in Berlin gefeiert. Die Freiwilligen des großen Völkerkampfes die in der Königsstadt noch lebten und die Alle das Band der Kameradschaft vereinte, hatten ein wahres Bundesmahl bereitet. Feldherrn und Beamten, Offiziere und Landwirthe, Bürger, Militärärzte, Geistliche und Verpflegungskommissars umschlang das Band der Freundschaft und der Kameradschaft.

Aus dem Herzen zu dem Herzen tönte beim Goldpokal dem Könige ein Lebehoch und wie ein Goldstrom tönte bei der Harmonie der Hörner und Trompeten der Gesang des Preußenheeres.

Das Gespräch ward belebter und eben als man sich von der Tafel erhob, nahm der General von P. den mit dem eisernen Kreuz gezierten Staabsarzt (außer Dienst) Dr. Helfer, bei der Hand, und sprach: „Freund, sie verließen das Heer, da die Aussichten für die Zukunft beschränkt sind. Ich table Sie nicht darum. — Ein Mann wie Sie will noch die Welt sehen und genießen. Eben bietet sich dazu die schönste Gelegenheit."

„Seit Kurzem komme ich aus Petersburg zurück, wohin mich der König sendete. Dort lernte ich die Fürstin D. kennen. Sie ist Wittwe und unermeßlich reich. Der einzige Sohn Paul Alexiewitsch soll auf Reisen gehn und seinen Weltgang machen. Hierzu bedarf er eines Freundes, eines Führers."

„Ich kenne Sie, lieber Doktor als einen Mann von Geistesgegenwart und Kenntnissen. Bilden Sie sich in der großen Welt; sie ist die wahre Schule der Aerzte. Die Stellung, die Ihnen die Fürstin bietet ist ausgezeichnet gut. In einigen Tagen kommt sie mit Ihrem Sohne nach Berlin. Ich werde Sie vorstellen und willigen Sie ein, ist die Sache entschieden."

„Ich sehe Ihr gütiges Anerbieten," rief der junge Doktor, „als einen Ruf des Schicksals an und werde folgen."

Beide gingen nun in die Gesellschaft zurück und unter dem Knallen der Champagnerflaschen schloß bei Gespräch und Gesang in wahrhaft kameradschaftlichen Kreisen der schöne Abend.

So sind uns die frühern Schicksale Arthurs bekannt, dessen bewegtes Leben der Gegenstand unserer Mittheilung.

Die Phantasie trage uns jetzt aus den Salons von Berlin auf die hohe See.

Durch die Wogen des Nordmeers ruderte, als der Sturm der Nacht vorüber war, das Raubschiff Columbia.

Es war ein Schnellsegler, trefflich bewaffnet und hatte bereits manchen Kampf rühmlich bestanden. Ehe es in die Gewalt der Piraten kam, gehörte es zur spanischen Flotte, und bewies noch jetzt, nachdem es Jahre lang die salzige Fluth durchrudert und mehr als einmal den Aequator und die Wendekreise passirt hatte, die Meisterschaft seines Bauherrn.

Großartig spiegelte sich sein Bild in der nun beruhigten Woge.

Jeder seiner Masten bestand aus einem braun getheerten Stamm, quer mit einer langen schwankenden Raa versehen, auf der ein Segel ruhte, das bis zum Deck des Schiffes herabhing. Der Körper des Schiffes, welches überall das schönste Ebenmaaß zeigte, war glatt vom Schnabel bis zum Stern.

Es trug noch in seinem Anstrich die altspanischen Farben und als Zeichen seiner Wiedergeburt das Bild Columbia, d. h. eine schöne Amerikanerin, bekränzt mit Lorbeeren und Immortellen.

Mit aller Festigkeit vereinte das Schiff Leichtigkeit in allen seinen Bewegungen. Eben heut hatte es die Flagge Columbia's aufgezogen. Zwei Schaluppen, die mehrere Mann fassen konnten, ganz für den Seedienst gebaut waren, und die Namen Walladmor und Genievra führten, waren am Schiffe befestigt. In der Mitte des Schiffs und vor dem Hauptmaste stand ein Zwölfpfünder und aus den Luken des Schiffes schauten mehrere Achtpfünder drohend heraus. Alle seine Geschütze waren im trefflichsten Stande, und konnten bei jeder Parade des ängstlichsten Kamaschendienstes sich mit Ehren zeigen, und doch war Alles auf dem Schiffe nur nöthig und nützlich und zum praktischen Seedienst eingerichtet. Hängematten und Säcke waren in die Brüstung gestopft, welche Mannshöhe hatte, und für Musketenkugeln undurchdringlich waren. Ein Vorderkastell und die Luken waren die einzige Verbindung zwischen dem obern und untern Deck.

Die Mannschaft des Schiffes gehörte den Nationen der alten und neuen Welt an. Da gab es braune Amerikaner, freie Neger, Ostindier, Europäer und da hier jeder Welttheil repräsentirt sein sollte, so war der Schiffsjunge ein Sohn von Neuseeland, und trug auf Arm und Antlitz tätowirt das Bild der Sitten seines Volkes.

Die ganze Mannschaft, Matrosen und Seesoldaten war gut gekleidet. Sie trugen weiße und rothgewürfelte Matrosenhosen und Jacken von hänfener Leinwand, um den Leib eine roth und weiße Scherpe, hohe Schuhe und blaue Strümpfe. Das Haupt deckten runde Filzkappen. Der ganze Anzug vereinte Nettheit und Bequemlichkeit. Der Mann konnte sich in ihm leicht bewegen. Die blanken Waffen eines jeden waren breite, nach Art der Faschinenmesser geformte kurze Schwerter mit einem die Hand schützenden Stichblatt; im Gürtel staken Pistolen, und mancher trug auch noch einen Dolch. Flinten und Piken standen um die Masten, wo sie in jedem Augenblicke ergriffen werden konnten. Alle diese verschiedenen Nationen vereinte der eiserne Wille des Kapitäns des Kaperschiffs.

Kapitän Nicols war auch in seinen reifern Jahren noch ein schöner Mann, der Kraft und Anmuth zu vereinen wußte. Noch flammte das schöne seelenvolle Auge; zürnte er, so war es als schössen Blitze aus selbigem hervor; wollte er aber ein Herz gewinnen, so sprach in ihm des Herzens Sprache zu dem Herzen.

In seinem Antlitz ließ sich ein innerer verschlossener Gram nicht verbergen und in seinem Treiben lebten Erinnerungen an schwere Kämpfe des Herzens und an ein verlorenes Lebensglück.

In seinem Aeußern verstand er es, Pracht und Würde zu vereinen, und seine Waffen waren so schön als kämen sie aus dem Waffensaale eines Admirals. Sein Costüm war gewöhnlich das eines Kapitäns der Marine von Mexico, und wirklich trug er es mit Recht, denn er hatte der neugeschaffenen Republik gedient und im Land- und Seedienst sich Lorbeeren gewunden, welche ihm durch Chikanen zu Dornen wurden.

Heut trug er über seiner Uniform, die eine Scherpe von Gold und Seide zierte, einen köstlichen Damascenersäbel, und in der Scherpe einen Dolch und zwei Doppelpistolen.

Zornig und mit sich selbst zerfallen ging er auf dem Verdeck des Schiffes auf und ab.

Der vergangene Sturm hatte ihm Schiff und Segel beschädigt, eine Segelstange gebrochen und das Schiff von der holländischen Küste abgetrieben, welcher er einen Raubanfall zugedacht hatte. Beutelust war es nicht allein, die ihn zu diesem Entschluß veranlaßte. Rache für widerfahrne Unbill ließ ihn diesmal das Schwert zücken. Noch nicht war ein Jahr verflossen, daß die Holländer auf offener See eines seiner Raubschiffe geentert hatten. Ueber die gefangenen Seeräuber hielten sie Standrecht und die Verurtheilten wurden sämmtlich am Maste aufgehenkt.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Einiges über Verträge und Versprechen im Allgemeinen.

Jedes irgendwie mit Lebenskraft in der Natur begabte Wesen ist auf Annäherung und Vergesellschaftung angewiesen, strebt darnach mit der ihm mehr oder minder inwohnenden Bewegungsfähigkeit und erfüllt dieses Streben einen von der Natur geheiligten Zweck, auf dessen Erreichung die Vervollkommnung gegründet ist. — So namentlich der Mensch als das durch die Güte Gottes am Höchsten in der Schöpfung gestellte Wesen; er ist durch seine geistige Bewegungsfähigkeit, durch den vernünftigen Willen bevorzugt auf jenen Zweck hinzuarbeiten, bedarf aber auch ganz besonders einer Verbindung mit seines Gleichen zur Beförderung seines und Anderer Wohles. Nur der blos für sich Eingenommene wagt es daher zu behaupten „er sei sich selbst genug," verkennt aber

dabei die ganze Einrichtung der Natur, sowie seine eigene der Natur angehörige Persönlichkeit und begeht eine Unwahrheit, weil schwerlich ein Mensch gefunden wird, auf welchen jene Behauptung passen möchte.

Es ist somit das Recht und die Pflicht des Menschen, mit Anderen Verbindungen anzuknüpfen, um auf diesem Wege theils das Wissen, theils die dinglichen Vortheile wechselseitig zu befördern. Die Ermöglichung solcher Verbindungen hängt aber von dem Willen ab, welcher dahin zu richten ist, daß sich Andere uns nähern können und nicht als bloße Mittel für unsern Zweck angesehen werden. Wirkt nun der Wille mehrerer unter sich nicht abstoßend, sondern anziehend, so sagt man von ihnen „sie vertragen sich." Dieser Ausdruck läßt eine doppelte Beziehung zu, wiefern man ihn von allgemeinen Ansichten versteht, worin mehrere übereinstimmen — oder die Willensvereinigung auf einen bestimmten Gegenstand, namentlich zur Erlangung dinglicher Vortheile, bezogen denkt. Da nun Letztere es vorzüglich sind, um welche sich gewöhnlich die menschlichen Absichten drehen und auch mit drehen müssen; da wir theils von unseren Wünschen geleitet, theils von der Nothwendigkeit getrieben, in dem täglichen Verkehre mit anderen Menschen deren Handlungfähigkeiten und Besitzgegenstände für uns in Anspruch nehmen; so ergiebt sich hieraus, wie wichtig die in das menschliche Leben eingreifende Lehre von den Verträgen sei und wie unverbrüchlich bei den Verträgen, als von welchen nach dieser vorausgeschickten kurzen Einleitung ein großer Theil unserer Glückseligkeit abhängt, an deren Grundpfeiler, Redlichkeit, das ist: die Tugend, das Versprochene zu erfüllen, zu halten sei. Nur zu oft wird leider die Redlichkeit bei den Verträgen übersehen, indem der Eine, sich lediglich als Selbstzweck betrachtend, um das Wohl des Andern unbesorgt ist, und um einen oft nur augenblicklichen Vortheil zu erhaschen, oder einem für ihn gegenwärtigen Nachtheile zu entgehen, unredlich handelt, hierdurch aber bei den Verletzten und denen, welche von dieser Unredlichkeit Kenntniß erlangen, den Glauben an Treue gegen den Verletzer für die Zukunft und wohl auch gegen Andere, da diese ebenfalls unredlich handeln könnten, untergräbt. Hat z. B. Jemand dem Andern seine Sache auf einige Zeit zu bestimmtem Gebrauch überlassen, der Empfänger dehnt aber diesen Gebrauch auf eine ihm nicht gestattete Art aus, oder hat Jemand dem Andern einen Geldbetrag bis auf einen gewissen Tag geliehen, der Schuldner zieht aber vor das Geld, welches er zwar zur rechten Zeit zur Zurückzahlung hat, zu einem Vergnügen zu verwenden, oder er scheuet sich, im Mangel dieses Geldes, Andere in Anspruch zu nehmen, durch deren Hülfe er dem Gläubiger das gegebene Wort halten könnte; so wird der getäuschte Gläubiger gewiß einem solchen Schuldner nicht ferner vertrauen mögen und Andere werden die üble Erfahrung dieses Gläubigers benutzen und abgeneigt sein, diesem Schuldner und auch Anderen zu vertrauen, damit sie nicht auch an sich eine solche Erfahrung erleiden. Hört aber das gegenseitige Vertrauen, dieser große Hebel im Verkehre, auf, so ist auch die Möglichkeit sich zu vertragen, also ein Mittel der Gelangung zur Glückseligkeit aufgehoben.

Was nun das Wesen des Vertrages betrifft, so versteht man darunter die Willensvereinigung zweier Personen, wonach die eine sich gegen eine andere zu einer Leistung erbietet, diese aber dieses Erbieten annimmt, das heißt die erstere aus deren Erbieten zur Erfüllung verpflichtet wissen will — oder kürzer: ein angenommenes Angebot, oder mit Einem Worte: ein Versprechen. Dieses und Vertrag ist somit gleichbedeutend; denn eben die Einwilligung dessen, welchem von einem Andern ein Erbieten geschieht, begründet des Letzteren Rechtsverbindlichkeit. Sehr schön haben die alten Deutschen diese bindende Eigenschaft der Einwilligung bei dem Vertrage durch das Rechtssprüchwort ausgedrückt: Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann.

Daher ist es theils überflüssig, theils falsch, ein angenommenes und ein nicht angenommenes Versprechen zu unterscheiden; denn das Versprechen kann ja ohne Annahme nicht gedacht werden, das Versprechen entsteht erst durch die Annahme, deshalb ist jedes Versprechen etwas Angenommenes, ein nichtangenommenes Versprechen ist aber ein sich widersprechender Ausdruck. In dem Worte „Versprechen" liegt schon die Erklärung desselben. Denn abgesehen davon, daß versprechen soviel als irrthümlich sprechen bedeutet, ist es hier bei den Verträgen so viel als fest sprechen, von dem Gesprochenen also nicht zurück können; doch kommen deshalb beide Bedeutungen darin überein, daß, wie im Allgemeinen die einem Worte vorgesetzte Sylbe „ver" meist etwas Unangenehmes bezeichnet, so auch hier ein Versprechen für den Versprechenden selbst nicht vortheilhaft ist. Hat man nun dem Andern einen Vortheil zuwenden zu wollen erklärt, so ist man diese Erklärung zu erfüllen erst dann verbunden, wenn der Andere sich zur Annahme bereit erklärt, weil es ja sein kann, daß der Andere dasjenige, was wir uns ihm zu gewähren erbieten, nicht als Vortheil für sich ansieht, oder den ihm angebotenen Vortheil aus irgend einem andern Grunde nicht erwerben will und darum zu unserem Erbieten schweigt. Nach bekannten Rechtsregeln werden aber Niemandem Wohlthaten aufgedrungen und Jeder darf gewöhnlich dem für ihn bestehenden Vortheile und zwar dem noch nicht erworbenen durch Unterlassung der Erwerbung, dem schon erworbenen durch Veräußerung entsagen. Würdigt der Andere unsere Gewährungs-Erklärung keiner Annahme-Erklärung, so darf er auch nicht verlangen, daß wir uns später noch bereit halten sollen, die Gewährungs-Erklärung zu erfüllen, wenn es ihm einst gefallen sollte, die Annahme-Erklärung seinerseits folgen zu lassen. Hieraus ist zu folgern, daß die Annahme-Erklärung dem Erbieten gleich folgen müsse, ehe der Erbietende seinen Willen, etwas zu leisten, ausdrücklich oder stillschweigend ändere. Das bloße Anerbieten benimmt uns also die Verfügungsfreiheit über dasjenige, was wir dem Andern leisten wollen, noch nicht, sobald nicht die Annahme-Erklärung erfolgt; während diese jene Verfügungsfreiheit aufhebt und dem Erbietenden, welcher von da an der Versprechende genannt wird, zur Erfüllung des Erbietens verpflichtet. Die so entstehende Verpflichtung gründet sich aber darauf, daß, dürfte der Versprechende noch willkürlich zurücktreten, er dadurch mit dem Willen des Anderen, das Erbotene zu erwerben, gespielt haben würde, — ein Gebahren, welches allerdings unzulässig wäre. Diejenigen Fälle aber, in welchen der Versprechende nachher auch wider des Anderen Willen zurückgehen und das noch nicht Geleistete vorenthalten oder das schon Geleistete zurückfordern darf, müssen entweder durch vorgängige Uebereinkunft bei bedingten Versprechen oder durch das Gesetz bestimmt sein. Sagt man also zu Jemandem, man wolle ihm 50 Thaler schenken, so ist noch kein Versprechen, keine Schenkung vorhanden und der sich so Erklärende hat das Recht, wenn es ihn reuet, seinen Sinn zu ändern; antwortet aber der Andere sofort, er wolle dieses Geschenk dankbar annehmen, so ist Jener zur Auszahlung verbunden.

Der ewige Winter.

(Hoffentlich verspätet.)

Gar lange hält sein eis'ger Arm
Herr Winter uns umfangen;
Läßt noch kein Lüftchen lind und warm
Vom Süd zu uns gelangen;
Noch immer treibt der rauhe Nord
Sein leidig Schneespiel fort und fort,
Und ziert uns rings die Fluren
Mit kalten Jänners-Spuren!

Und bald singt man zum hohen Fest
Der Auferstehung, Lieder,
Wo sonst der Vogel gern sein Nest
Im Grünen baut schon wieder;
Und noch: „schell, schell!" hat ab und zu
O weh, der Schlitten keine Ruh;
Noch gehts bei jedem Schritte
Quitsch, quitsch! — ist das wohl Sitte?! —

Und wie man hofft von Tag zu Tag,
Wirds länger nur, je schlimmer;
Man fragt, woran's wohl liegen mag,
Hu? — man erfriert im Zimmer
Die Nase sich fast, meiner Treu!
Das ist denn doch zu arg, ei, ei! —
Lätare ist vorüber:
Man stirbt am Zappel-Fieber! —

Das liebe Holz ist auch sehr knapp,
Und ist auch sündentheuer;
Man kriegt, wie ich gehöret hab',
Sehr wenig für 'nen Dreier! —
Wo will denn das am Ende hin,
Hat er sich denn verrechnet, Hm!
Herr Winter, 's wär' nicht übel:
Er ist 'ne böse Zwiebel!

Rührt ihn die Armuth denn nicht, wie?
Glaubt er, 's macht uns Vergnügen,
Daß ihm zu Ehren alle Früh
Die Fenster Blumen kriegen?! —
Nein, nein! Freund Winter, pack er ein,
Schick er uns „Lenz" sein Brüderlein,
Und ihn — na woll'n wir ehren
Beim nächsten — Wiederkehren! —

Ed. Knn.

Lokales.

Benefizvorstellung.

Morgen findet zum Vortheile der gymnastischen Künstler Herren Maurice, Whittoyne und Pediani eine außerordentliche Vorstellung statt, worin jene zugleich zum letzten Male auftreten. Ueber die allgemein anerkannten trefflichen Leistungen dieser Künstler noch ein Wort zu verlieren, wäre überflüssig, es möge daher die einfache Anzeige genügen, daß das Programm für morgen viel Neues und Interessantes bestimmt, um hinreichende Anziehungskraft zu zahlreichem Besuch des alten Theaters auszuüben.

— r.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Todtenliste.

Vom 1. bis 8. März sind in Breslau als verstorben angemeldet: 63 Personen (36 männl., 27 weibl.). Darunter sind: todtgeboren 2; unter 1 Jahre 13; von 1 — 5 Jahren 6; von 5 — 10 Jahren 0; von 10 — 20 Jahren 2; von 20 — 30 Jahren 6; von 30 — 40 Jahren 8; von 40 — 50 Jahren 4; von 50 — 60 Jahren 6; von 60 — 70 Jahren 6; von 70 — 80 Jahren 9; von 80 — bis 90 Jahren 1; von 90 — 100 Jahren 0.

Unter diesen starben in öffentlichen Kranken-Anstalten, und zwar:

In dem allgemeinen Krankenhospital.....10
In dem Hospital der Elisabethinerinnen.. 0
In dem Hospital der Barmherz. Brüder.. 2
In der Gefangen-Kranken-Anstalt....... 0
Ohne Zuziehung ärztlicher Hülfe........ 5

Tag.	Name und Stand der Verstorbenen.	Religion.	Krankheit.	Alter. J.	M.	T.
Febr. 27.	d. ehem. Theater-Inspektor D. Pilz S.	kath.	Rheumatismus	17	5	—
	Sattlerges. G. Pagel	ev.	Brustwassersucht	29	—	—
	d. Bäckerges. J. Ritter Frau	ev.	Kindbettfieber	28	—	—
	d. Böttcher M. Nottacker T.	ev.	Wassersucht	4	6	—
	d. Todtengräber D. Marsch S.	ev.	Brustentzündung	1	7	—
	1 unehl. S.	kath.	Schlag	—	—	1
28.	Tagarb. C. Ritter	ev.	Lungenschwindsucht	56	—	—
	d. Tagarb. R. Riemer S.	ev.	Krämpfe	—	—	11
	d. Kanzleigeh. Kosche S.		Todtgeboren			
	d. Kaufmann L. Zimanski S.	kath.	Gehirnleiden	2	3	14
	d. Töpferges. J. Wilke T.	ev.	Lungenschlag	1	2	—
	d. Tagarb. A. Klinke S.	kath.	Krämpfe	1	—	—
Mrz. 1.	1 unehl. S.	ev.	Krämpfe	—	5	21
	d. Schiffseigner P. Schupke S.	ev.	Krämpfe	—	2	21
	Dienstmädchen M. Reimann	kath.	Schlagfluß	26	—	—
	Almosengenoßwttw. B. Fritzen	kath.	Schlagfluß	74	—	—
	1 unehl. S.	ev.	Krämpfe	—	5	—
	d. Züchner Schindler S.		Todtgeboren			
	d. Musiker M. Heering Frau	kath.	Lungenschwindsucht	26	—	—
	1 unehl. S.	ev.	Schwäche	—	—	2
2.	Oberst-Lieut.-Wttw. W. v. Wastrowsky	ev.	Lungenlähmung	76	4	15
	Münzjustierwttw C. Heinrich	kath.	Schlagfluß	78	—	—
	Hausbes. G. Kleinert	ev.	Hirnerweichung	54	4	—
	Tischler S. Renner	ev.	Unterleibsschwindsucht	25	—	—
	d. Tuchmacher J. Lindner Frau	kath.	Alterschwäche	69	—	—
	1 unehl. S.	kath.	Abzehrung	—	7	—
	d. Invaliden E. Weinert Frau	ev.	Wassersucht	55	—	—
3.	d. Kaufmann C. Werkmeister Frau	ev.	Entbindungsfolgen	33	—	—
	d. Almosengenoß B. Schweitzer S.	jüd.	Krämpfe	30	—	—
	d. Kutscher H. Funke Frau	kath	Bauchwassersucht	42	—	—
	Schuhmacherwttw. R. Fleischer	ev.	katarrh. nerv. Fieber	65	—	—
	Viehpächter G. Krause	ev.	Lungenentzündung	45	—	—
4.	Schuhmacherwttw. E. Benke	kath.	Alterschwäche	67	—	—
	Maschinenbauer G. Brückner	ev.	Schwindsucht	23	1	18
	Rektorwttw. B. Köhler	ev	Schwindsucht	36	—	—
	Müllerges. A. Baudiß	kath.	Schwindsucht	42	—	—
	d. Tischler R. Kulakowsky S.	ev.	Krämpfe	—	2	1
	d. Schneidermstr. A. Weißbarth T.	ev.	Gehirnleiden	10	2	—
	Tagarb. J. Neugebauer	kath.	Alterschwäche	73	—	—
	Tagarb. Ch. Brier	ev.	Chron. Erbrechen	59	—	—
	1 unehl. T.	ev.	Krämpfe	—	5	—
	d. Schneider R. Hennig T.	ev.	Abzehrung	—	—	21
5.	d. Tagarb. R. Döring T.	ev.	Auszehrung	2	6	—
	Handlungsbuchhalter M. Breinersdorf	jüd.	Brustwassersucht	30	—	—
	Tagarb. G. Bedau	ev.	Lungenschwindsucht	41	—	—
	d. Kretschmer H. Heintzel T.	ev.	Lungenschwindsucht	37	—	—
	Ehem. Zolleinnehmer C. Kasowski	ev.	Leberleiden	70	—	—
	Ehem Maurer J. Jonathan	kath.	Alterschwäche	66	—	—
	Steindruckerwttw. S. Benkner	ev.	Alterschwäche	70	—	—
	Schneider A. Kunze	ev.	Alterschwäche	65	3	—
	1 unehl. S.	kath.	Abzehrung	—	1	21
	Rendant M. Czepul	ev.	Luftröhrenschwindsucht	54	—	—
6.	d. Kürschnerges. J. Nestroi Frau	kath.	Wassersucht	32	—	—
	Schlosserwttw. J. Eberhard	ev.	Wassersucht	57	—	—
	Schifferwttw. R. Herrndorff	ev.	Alterschwäche	85	—	—
	d. Korbmacher P. Ferger T.	ev.	Lungenentzündung	25	11	15
	1 unehl. T.	kath.	Krämpfe	1	3	—
	Schneiderges. W. Schmidt	kath.	Lungenschwindsucht	40	—	—
7.	Tischlerwttw. R. Engler	ev.	Lungenschlag	63	—	—
	Tagarb. G. Ellert	ev.	Schlagfluß	79	—	—
	d. Schuhmacherges. J. Blümling S.	ev.	Auszehrung		10	—
	d. Zimmerges. J. Seidel S.	kath.	Stickfluß	—	1	—
	Nagelschmied C. Schwanz	ev.	Wassersucht	37	—	—

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.